

Individualität im Spannungsfeld zwischen Idiographik und Nomothetik

Jens B. Asendorpf

Was ist das Allgemeine? Der einzelne Fall. Was ist das Besondere? Millionen Fälle.

Johann Wolfgang von Goethe, Betrachtungen im Sinne der Wanderer

Das Problem

Biographische Diagnostik beschäftigt sich mit der Beschreibung und Erklärung eines Einzelfalls, um auf diese Weise die Individualität eines Menschen zu verstehen (z.B. bei Biographien) oder Prognosen für seine zukünftige Entwicklung abzugeben (z.B. bei Gutachten). In beiden Fällen liegt es auf der Hand, möglichst umfangreiche Daten über die betreffende Person heranzuziehen, um der Individualität des Einzelnen in allen ihren Facetten möglichst gerecht zu werden oder um eine solide Datenbasis für die Prognosen zu erstellen. Hierbei werden die Daten kategorisiert und klassifiziert, um eine sparsamere Beschreibung auf höherer Abstraktionsebene zu erhalten, bis hin zu statistischen Einzelfallanalysen, wie sie z.B. von Simonton im Rahmen empirisch-historiometrischer Untersuchungen durchgeführt wurden (Simonton, 1990). Dies alles lässt sich rein *idiographisch* durchführen, solange es bei der Beschreibung bleibt, d.h. die Merkmale des Einzelfalls werden genauestens unter die Lupe genommen ohne Berücksichtigung vergleichbarer Merkmale anderer Menschen. Geht es jedoch dann um Erklärungen oder Prognosen, kann die biographische Diagnostik nicht mehr rein idiographisch bleiben. Das sei hier am Beispiel der Studie von Simonton (1998) erläutert.

Der Autor erstellte aufgrund der vorhandenen Biographien über den britischen König George III., der während seiner Regierungszeit von 1760-1811 schubweise von körperlichen und mentalen Symptomen gequält wurde, ausführliche Dossiers über seine persönlichen und politischen Belastungen sowie über seinen körperlichen und mentalen Gesundheitszustand für jeden Monat zwischen Geburt und Tod. Zwei Gruppen von jeweils 11 Studierenden beurteilten aufgrund dieser Dossiers entweder nur die mentalen oder nur die körperlichen Belastungen monatsweise auf einer Skala von 0 - 100. Mit Hilfe von Zeitreihenanalysen konnte Simonton (1998) zeigen, dass sich aus Veränderungen der mentalen Belastungen von Monat zu Monat die körperlichen Belastungen vorhersagen ließen, und zwar am besten bei einer Zeitverschiebung von 9 Monaten, d.h. Veränderungen der mentalen Belastung sagten am besten Gesundheitsveränderungen vorher, die 9

Monate später stattfanden (vgl. auch Asendorpf, 2007). Aber was bedeuten diese Befunde? Sie könnten nur für König Georg III. persönlich gelten, nur für Politiker gelten oder sogar für alle Berufstätigen gelten, wenn „politische Belastung“ durch „Belastung im Arbeitsleben“ ersetzt wird. Je stärker die Befunde verallgemeinert werden können, umso mehr entsprechen sie *nomothetischen Gesetzmäßigkeiten* und umso weniger individuellen Besonderheiten von George III., um die es bei biographischer Diagnostik ja geht. Biographische Diagnostik kommt also um die Frage nach nomothetischen Gesetzmäßigkeiten nicht herum und befindet sich damit im Spannungsfeld zwischen Idiographik und Nomothetik. Im Folgenden beschreibe ich dieses Spannungsfeld aus der Perspektive eines empirisch arbeitenden Persönlichkeitsforschers, der die Persönlichkeit des Einzelnen (die Gesamtheit aller individuellen Besonderheiten im Erleben und Verhalten) im Kontext einer Bezugsgruppe vergleichbarer Anderer zu beschreiben, erklären und vorhersagen versucht (vgl. auch Asendorpf, 1995, 2000).

Individualität als Produkt ihrer Geschichte

Die Polarität idiographisch-nomothetisch geht auf die Rektoratsrede des Straßburger Philosophie-Historikers Wilhelm Windelband (1894) zurück. Windelband machte einen Unterschied zwischen den nomothetischen Gesetzeswissenschaften und den idiographischen Ereigniswissenschaften. Erstere bemühten sich um allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten (Prototyp Physik), während letztere das Einzelne in seiner geschichtlich bestimmten Gestalt erforschten (Prototyp Geschichtswissenschaft). Damit wollte Windelband die inhaltliche Trennung zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften (hie Geist und Seele, da Materie und Energie) durch eine methodologische Trennung ergänzen. Der Clou war, dass er auf diese Weise der Psychologie eine Position zuweisen konnte, die ihrer damaligen Zwitterrolle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften gerecht wurde: Die Psychologie sei inhaltlich Geisteswissenschaft, methodologisch aber Naturwissenschaft.

Für Windelband (1894) war die Polarität idiographisch – nomothetisch nicht deckungsgleich mit der Dualität Geistes- und Naturwissenschaft; er sah durchaus die Möglichkeit, nomothetische Fragestellungen in den Geistes- und idiographische Fragestellungen in den Naturwissenschaften zu untersuchen. Allerdings war er der damals wie heute korrekten Auffassung, dass die Geisteswissenschaften primär idiographisch und die Naturwissenschaften und die Psychologie primär nomothetisch orientiert seien.

Nicht verwechselt werden sollte Windelbands Polarität mit Diltheys (1894) zeitgleicher Unterscheidung zwischen den erklärenden Naturwissenschaften und den verstehenden Geisteswissenschaften. Denn auch in einer empirischen Psychologie, in der das empathische Verstehen des Einzelfalls als Methode des Erkenntnisgewinns bestenfalls zur Hypothesengenerierung zugelassen ist, hat die idiographische Methode durchaus einen Platz in der Hypothesentestung auch mit streng statistischen Methoden, wie die Studie von Simonton (1998) illustriert.

In seiner bahnbrechenden Arbeit über die methodologischen Grundlagen der Differentiellen Psychologie machte auch William Stern (1911) nicht den in der nordamerikanischen Psychologie verbreiteten Fehler, idiographisch mit Geistes- und nomothetisch mit Naturwissenschaften gleichzusetzen. Stern (1911) glaubte allerdings, dass für ein Verständnis des Einzelfalls die nomothetische Methodik nicht ausreichte: „Denn Individualität bedeutet stets Singularität. Jedes Individuum ist ein in identischer Form nirgends und niemals sonst vorhandenes Gebilde. An ihm bestätigen sich wohl bestimmte Gesetzmäßigkeiten, in ihm verkörpern sich wohl bestimmte Typen, es ist in vieler Hinsicht mit anderen Individuen vergleichbar – aber es geht nicht restlos auf in diesen Gesetzmäßigkeiten, Typen und Gleichungen, stets bleibt ein Plus, durch welches es sich von anderen Individuen unterscheidet, die den gleichen Gesetzen und Typen unterliegen. So ist die Individualität die Asymptote der Gesetze suchenden Wissenschaft“ (Stern, 1911, S. 3-4). Wohl wahr, werden hier Skeptiker einwenden, aber gilt das nicht für alle empirischen Wissenschaften? Warum ist die Individualität von Menschen ein Problem der Psychologie, nicht aber die Individualität von Planeten ein Problem der Astrophysik? Es gibt Mars-Spezialisten und es gibt Venus-Spezialisten, aber für Astrophysiker ist es sonnenklar, dass die Erforschung aller Planeten mit einer einheitlichen Methodologie erfolgt – wenn auch die speziellen Erfordernisse eines bestimmten Planeten die Entwicklung spezifischer Methoden erfordern mögen. Eine methodologische Grundsatzdebatte, die auch nur im geringsten vergleichbar wäre mit der Idiographie-Nomothetik-Debatte in der Psychologie, findet sich in der Astrophysik nicht.

Der Grund hierfür dürfte in einem unbefangeneren Verhältnis von Astrophysikern zu Entwicklungsphänomenen liegen. Sie schufen eine Entwicklungstheorie für Sonnen und deren Planeten auf der Basis der bekannten physikalischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten, ohne dass dabei jemals ernsthaft diskutiert wurde, dass diese Entwicklungstheorie methodologische Anleihen aus der Geschichtswissenschaft machen müsse. Anders in der Psychologie. Stern (1911) glaubte, dass die nomothetische Psychologie der historischen Ergänzung bedürfe, um der Individualität des Einzelnen gerecht zu werden, und für diese Ergänzung war sein Blick auf die Geschichtswissenschaft gerichtet. Das ist historisch verständlich, denn 1911 gab es noch keine nomothetische Entwicklungspsychologie. Bemerkenswert ist dennoch, dass im Unterschied zu den klassischen Naturwissenschaften die Psychologie zunächst glaubte, sich an der Geschichtswissenschaft orientieren zu müssen, um Entwicklungsphänomene verstehen zu können.

Hier zeigt sich die mangelhafte Loslösung der Psychologie zu Beginn des letzten Jahrhunderts von den Geisteswissenschaften; dass sich auch die individuelle Entwicklung asymptotisch nomothetisch erklären lässt, war damals offenbar kein naheliegender Gedanke. Bis heute wird er von manchen Verfechtern der psychologischen Biographieforschung ignoriert, die in der subjektiven Deutung umfangreichen biographischen Materials den idiographischen Zugang zur Persönlichkeit *par excellence* verstehen.

Wird die nomothetische Entwicklungspsychologie einbezogen, kann also die Annäherung der nomothetischen Wissenschaft an die Individualität des Einzelnen besser gelingen, als es Stern (1911) glaubte. Recht hat Stern (1911) natürlich mit seiner Feststellung, dass die

Individualität immer eine Asymptote bleibt; nicht alles lässt sich nomothetisch lückenlos aufklären. Aber das gilt nicht nur für die Psychologie, sondern für alle empirischen Wissenschaften. Dass z.B. rechtsgedrehte Moleküle in den biochemischen Prozessen von Lebewesen eine ungleich größere Rolle spielen als linksgedrehte, ist aus keinem bekannten physikalischen oder chemischen Prinzip ableitbar; es ist vermutlich ein reiner Zufall in der Evolution des Lebens. Singuläre Ereignisse spielen in der Erdgeschichte und Evolution eine große, weithin unterschätzte Rolle (Waldrop, 1986).

Der Physik-Nobelpreisträger Gell-Mann (1994) pflegt die von Windelband (1984) und Stern (1911) thematisierte idiographisch-historische Komponente der Individualität so zu beschreiben: Alles auf der Welt ist das Resultat von einfachen Regeln („simple rules“) und eingefrorenen Zufällen („frozen accidents“). Die einfachen Regeln erlauben es, auch den Einzelfall in Grenzen wissenschaftlich zu erklären, aber es verbleibt immer ein Erklärungsrest aufgrund eingefrorener Zufälle. Diese lassen sich im Nachhinein feststellen, nicht aber vorhersagen.

Individualität im Kontext differentieller Gesetzmäßigkeiten

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Psychologie fast ausschließlich allgemeinspsychologisch geprägt; individuelle Besonderheiten fanden kaum Beachtung. Als Antwort auf diese Vernachlässigung der Individualität des Einzelnen entwickelte Stern (1900, 1911) die *Differentielle Psychologie*, die im Kern eine Differenzierung der Allgemeinen Psychologie sein sollte. Sterns Entwurf einer Differentiellen Psychologie lässt sich in drei methodologisch unterscheidbare Programme gliedern (Asendorpf, 1991): eine „differentielle Psychologie im engeren Sinne“, die sich mit Unterschieden zwischen Individuen und Gruppen beschäftigen sollte; eine „spezielle Psychologie“, die Eigenschaften von Gruppen und Typen bearbeiten sollte; und eine „individuelle Psychologie“, die sich mit einzelnen Individuen befassen sollte.

Unglücklicherweise benutzte Stern (1911) damit „differentiell“ auf zwei unterschiedlichen Ebenen: einmal für den Oberbegriff „Differentielle Psychologie“ und ein andermal für den Unterbegriff „differentielle Psychologie im engeren Sinne“. Diese Unsauberkeit in Sterns Begriffsbildung hat viel Verwirrung gestiftet, weil „Differentielle Psychologie“ spezielle und individuelle Fragestellungen einschließt. Die Stern'sche Definition eignet sich deshalb meines Erachtens nicht für eine klare Definition von Differentieller Psychologie. Ich habe deshalb dafür plädiert, den Begriff der Differentiellen Psychologie aufzugeben und alternativ von *Persönlichkeitspsychologie* zu sprechen (Asendorpf, 1995), wobei Persönlichkeitspsychologie alle drei Stern'schen Programme einschließt.

Sterns (1911) wohl wichtigster Beitrag zur Psychologie war die Unterscheidung von vier „Teildisziplinen der Differentiellen Psychologie“: die Variationsforschung als die Untersuchung der Verteilung individueller Ausprägungen desselben Merkmals in einer Population; die Korrelationsforschung als die Erforschung des interindividuellen Zusammenhangs zwischen Merkmalen in einer Population; die Psychographie als das Studium des Merk-

malsmusters eines Individuums in Bezug auf viele Merkmale; und die Komparationsforschung als der Vergleich der Merkmalsmuster verschiedener Personen in Bezug auf dieselben Merkmale.

Ohne Stern zu zitieren und ohne seine Arbeit zu kennen, unterschieden Block (1971) und Magnusson (1988) in identischer Weise einen *variablenorientierten* und einen *personorientierten* Ansatz. Einheit des variablenorientierten Ansatzes sind Variablen, die Personen differenzieren (Variations- und Korrelationsforschung nach Stern), Einheit des personorientierten Ansatzes sind Personen, die durch Merkmalsprofile charakterisiert werden (Psychographie und Komparationsforschung nach Stern).

Alle vier Teildisziplinen von Stern bzw. die variablen- und personorientierten Ansätze beziehen sich auf Merkmale. Darunter verstand Stern (1911) „generelle Merkmale“, in denen sich viele oder gar alle Menschen vergleichen lassen (dasselbe gilt für die variablenorientierten und die meisten personorientierten Ansätze). Hier wird deutlich, dass Stern (1911) die Differentielle Psychologie von der Allgemeinen Psychologie her begründete. Auch die Psychographie sollte auf diesen generellen Merkmalen aufbauen. Allerdings war bereits Stern (1911) der Auffassung, dass dies nicht ausreichte, um dem Einzelfall gerecht zu werden. Später postulierte Stern (1919) deshalb zusätzlich zu den generellen Merkmalen noch differentielle und individuelle Merkmale, die nur für einige Menschen bzw. nur für ein einziges Individuum Gültigkeit besäßen. Wie die differentiellen und individuellen Merkmale konkret bestimmt werden könnten, blieb bei Stern jedoch unklar.

Der personorientierte Ansatz wird dabei oft als idiographisch charakterisiert und vom nomothetischen variablenorientierten Ansatz abgegrenzt. Dies ist aber nur zum Teil zutreffend. Denn wenn eine Psychographie auf der Basis differentieller Messungen erfolgt, z.B. bei der Erstellung eines individuellen Intelligenzprofils, ausgedrückt in IQ-Werten für Untertests eines Intelligenztests, handelt es sich um eine Idiographie auf nomothetischer Grundlage. Denn IQ-Werte beziehen sich auf die Verteilung der Punktwerte der einzelnen Untertests in einer Normstichprobe von Personen ähnlichen Alters, und diese Verteilung ist eine nomothetische Gesetzmäßigkeit. Und selbst dann, wenn die Komparation sich auf Merkmalsprofile auf der Basis idiographischer Vergleiche bezieht, z.B. auf den Vergleich von Q-Sort-Profilen (vgl. z.B. Asendorpf & van Aken, 1991), nutzt sie oft auf subtile Weise nomothetische Information. Das bedarf einer genaueren Erläuterung.

Beim Q-Sort-Verfahren werden einem Urteiler viele mögliche Eigenschaftsbeschreibungen vorgegeben, z.B. „ist ängstlich“, „ist intelligent“. Der Urteiler sortiert dann alle Eigenschaften danach, wie gut sie die zu beschreibende Person charakterisieren (ganz schlecht bis sehr gut). Das resultierende Q-Sort-Profil beschreibt die Person *scheinbar* rein idiographisch, denn es wurden ja nur Eigenschaften miteinander verglichen, nicht aber Personen. Dennoch ist das Q-Sort-Verfahren „differentiell verunreinigt“, denn in den Urteilsprozess gehen natürlich Überlegungen der Urteiler darüber ein, wie extrem die zu beurteilende Person in der jeweiligen Eigenschaft im Vergleich zu anderen Personen ähnlichen Alters ist (Asendorpf, 1991). Wie sonst soll jemand z.B. entscheiden, ob sein Kind ängstlicher als aggressiv oder hilfsbereiter als intelligent ist? Von daher ist auch das personorientierte

Q-Sort-Verfahren letztlich doch eine Mischung aus idiographischer und differentieller Methodik.

Individualität im Kontext der Persönlichkeitspsychologie

Während Sterns Differentielle Psychologie eine Reaktion auf die Vernachlässigung individueller Besonderheiten in der Allgemeinen Psychologie darstellte, kann die Persönlichkeitspsychologie von Gordon Allport (1937) in gewisser Weise als Reaktion auf die Differentielle Psychologie angesehen werden. Allports Interesse war auf die Persönlichkeit als die individuelle *Organisation* des Verhaltens gerichtet, und diese glaubte er weder allgemeinspsychologisch noch differentialpsychologisch hinreichend erklären zu können. Dabei kannte er Sterns Werk gut; er verbrachte nach seiner Promotion in Harvard 1922 zwei Jahre in Deutschland, darunter auch einige Zeit in Hamburg an dem von Stern 1919 gegründeten psychologischen Institut.

Zum einen teilte Allport (1937) die Meinung von Stern, dass sich die Einzigartigkeit der Persönlichkeit letztlich nur idiographisch erfassen lasse, wobei er sich explizit auf Windelband bezog, dessen Idiographie-Begriff jedoch vergrößerte, indem er ihn identifizierte mit „history, art, or biography“. Da nordamerikanische Psychologen sich stets auf Allport (1937) beziehen, wenn es um das Spannungsverhältnis zwischen Idiographie und Nomothetik geht, nicht jedoch auf Stern (1911), weil dessen Werk nie ins Englische übersetzt wurde, übte Allport (1937) mit dieser Übereinfachung einen unheilvollen Einfluss auf die weitere Psychologie des 20. Jahrhunderts aus.

Andererseits war Allport mehr als Stern ein früher Systemtheoretiker. Ihn beschäftigte vor allem, dass die Persönlichkeitsanalyse in Form einzelner Merkmale das Gesamtsystem der Persönlichkeit aus dem Blick verlor. Auch Sterns personorientierte Ansätze der Psychographie und Komparationsforschung auf der Basis von Merkmalsprofilen gingen ihm nicht weit genug: „A profile brings us near, but not very near, to our goal of individuality“, denn „a profile tells us nothing about the organization of the qualities in question“. Die Psychographie in Form von Merkmalsprofilen sei deshalb nur ein „halfway approach to individuality“ (Allport, 1961, S.16).

Als Alternative schlug Allport (1937) vor, über die generellen Merkmale von Stern (1911) in zweierlei Weise hinauszugehen. Zum einen sollte die individuelle Relevanz dieser „common traits“ festgestellt werden; nicht jedes Merkmal sei für alle Personen gleich relevant. Zum anderen sollten die individualtypischen kardinalen Dispositionen – die „personal dispositions“ – aufgedeckt werden. Hierunter verstand Allport „foci of organization“, die eine zentrale Stellung in der individuellen Organisation des Verhaltens aufweisen und von daher Schlüssel zum Verständnis der Individualität seien.

Allerdings blieb Allport (1937, 1961) im Gegensatz zu Stern (1911) methodisch zu vage. Wie die kardinalen Dispositionen einer Person bestimmt werden könnten, illustrierte er lediglich mit Beispielen, in denen er aus der individuellen funktionalen Äquivalenz von Situationen – welche Situationen bringen bei dieser Person dasselbe Verhalten hervor –

auf Dispositionen schloss. Vermutlich würde sich heute Allport noch am ehesten in systemtheoretischen Ansätzen wiederfinden, in denen ein komplexeres informationsverarbeitendes System simuliert wird. Dass allerdings in diesen Ansätzen die Individualität des Einzelnen durch einige wenige interindividuell variierende Systemparameter – „common traits“ – beschrieben wird, würde er so heftig kritisieren wie Sterns Profilansatz.

In der Nachfolge von Allport kam es immer wieder zu Debatten in der Persönlichkeitspsychologie über die Angemessenheit des variablenorientierten Ansatzes. Zum einen wurde wiederholt Sterns personorientierter Ansatz neu entdeckt (z.B. von Block, 1971, und Magnusson, 1988), was zu einem Wiederaufleben des personorientierten Ansatzes führte. Z.B. wurden auf der Basis von personorientierten Q-Sort-Profilen Persönlichkeitstypen durch Q-Faktorenanalyse bestimmt, indem Personen mit ähnlichen Profilen zu einem Typ gruppiert wurden (vgl. z.B. Asendorpf & van Aken, 1999). Es handelt sich hierbei um eine Umsetzung von Sterns (1911) Idee einer Typenbestimmung durch Komparationsforschung auf dem Stand der heutigen statistischen Methodik.

Da Typen aufgrund der Ähnlichkeitsstruktur von Merkmalsprofilen in einer Stichprobe gebildet werden, ist dieser Ansatz auch nomothetisch, beruht allerdings auf idiographisch reichen Daten: Gruppiert werden komplette Merkmalsprofile von Personen, nicht einzelne Merkmale. Insofern kann dieser Ansatz mit einigem Recht beanspruchen, idiographischer zu sein als die klassischen variablenorientierten Ansätze in der Persönlichkeitspsychologie. Allport und der ältere Stern wären hiermit jedoch nicht zufrieden, weil auch dieser Ansatz von generellen Merkmalen ausgeht.

Zum zweiten gab es immer wieder eine fundamentalere Kritik, die sich genau an diesem Punkt – generelle Merkmale als Einheiten der differentiellen Persönlichkeitsbeschreibung – entzündete, zuletzt, vermutlich aber nicht zum letzten Mal, von Lamiell (1981). Er vertrat mit der Verve eines religiösen Eiferers die These, dass die Persönlichkeitspsychologie prinzipiell nicht auf differentiellen Messungen aufbauen dürfe, weil durch den damit implizierten Personenvergleich die Individualität des Einzelnen auf der Strecke bliebe. Als Alternative schlug Lamiell (1981) „idiothetische Messungen“ vor. Darunter verstand er linear transformierte Rohwerte der Form $(x - \min) / (\max - \min)$, wobei x der Rohwert und \min , \max die kleinst- bzw. größtmöglichen Werte sind, die x überhaupt erreichen kann. Diese Grenzwerte sind also personunabhängig definiert.

Dieser Ansatz ist in zweierlei Hinsicht naiv. Sofern man annimmt, dass die Messungen zumindest auf Ordinalskalenniveau erfolgen, um Personenvergleiche zu ermöglichen, sind alle Aussagen invariant gegenüber Lamiells „idiothetischer“ Transformation. Sie ist von daher schlichtweg überflüssig; genausogut könnten Rohwerte verwendet werden.

Kritischer ist, dass Lamiell (1981) von Messungen sprach, ohne zu spezifizieren, was eigentlich genau gemessen werden soll. Messung besteht in den empirischen Wissenschaften nicht in einer beliebigen Zuordnung von Zahlen zu empirischen Objekten, z.B. Personen, sondern in einer solchen Zuordnung, die Relationen zwischen den empirischen Objekten (Ähnlichkeiten, funktionale Beziehungen, Gesetzmäßigkeiten, Strukturen) auf Relationen zwischen Zahlen abbildet. In der Differentiellen Psychologie interessieren Unterschiede zwischen Personen; insofern müssen diese Unterschiede (und nicht die Perso-

nen) gemessen werden. Lamiells Vorschlag, letztlich Rohwerte von Messungen zur individuellen Persönlichkeitsmessung zu verwenden, ist nicht radikal, sondern messtheoretisch naiv, weil er nicht angibt, wie Personenunterschiede gemessen werden sollen. Ebenso naiv wäre eine biographische Diagnostik, die glaubt, ohne Nomothetik auszukommen, denn sie bliebe in reiner Beschreibung stecken. Ohne ein Quentchen Nomothetik kommt auch biographische Diagnostik nicht aus.

Literatur

- Allport, G.W. (1937). *Personality: A psychological interpretation*. New York: Holt.
- Allport, G.W. (1961). *Pattern and growth in personality*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Asendorpf, J.B. (1991). *Die differentielle Sichtweise in der Psychologie*. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Asendorpf, J.B. (1995). Persönlichkeitspsychologie: Das empirische Studium der individuellen Besonderheit aus spezieller und differentieller Perspektive. *Psychologische Rundschau*, 46, 235-247.
- Asendorpf, J.B. (2000). Idiographische und nomothetische Ansätze in der Psychologie. *Zeitschrift für Psychologie*, 208, 72-90.
- Asendorpf, J.B. (2007). *Psychologie der Persönlichkeit* (4. Aufl.). Berlin: Springer.
- Asendorpf, J.B. & van Aken, M.A.G. (1991). Correlates of the temporal consistency of personality patterns in childhood. *Journal of Personality*, 59, 689-703.
- Asendorpf, J.B. & van Aken, M.A.G. (1999). Resilient, overcontrolled and undercontrolled personality prototypes in childhood: Replicability, predictive power, and the trait-type issue. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 815-832.
- Block, J. (1971). *Lives through time*. Berkeley: Bancroft Books.
- Dilthey, W. (1924). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. *Sitzungsbericht der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften* 1894, 1309-1407.
- Gell-Mann, M. (1994). *Das Quark und der Jaguar*. München: Piper.
- Lamiell, J.T. (1981). Toward an idiothetic psychology of personality. *American Psychologist*, 36, 276-289.
- Magnusson, D. (1988). Individual development from an interactional perspective: A longitudinal study. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Simonton, D.K. (1990). *Psychology, science and history: An introduction to historiometry*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Simonton, D.K. (1998). Mad King George: The impact of personal and political stress on mental and physical health. *Journal of Personality*, 66, 443-466.
- Stern, W. (1911). *Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*. Leipzig: Barth (Reprint 1994, Bern: Huber).
- Stern, W. (1919). *Person und Sache*. Band 2: Die menschliche Persönlichkeit. Leipzig: Barth.
- Waldrop, M.M. (1986). How unusual are unusual events? *Science*, 233, 1385-1388.
- Windelband, W. (1894). *Geschichte und Naturwissenschaft*. Straßburg: Heitz.